

Abschrift

aus "zwischen den zeilen", 11, Dezember 1968, S. 9-13

Theologie als fröhliche Wissenschaft

## Zum Tode Karl Barths

Karl Barths "Schweizer Stimme" ist nun endgültig verstummt. Niemand muß sich mehr an ihm ärgern. Es wird aber auch nie mehr einen "Ruf zur Sache" geben wie diesen: so streng und befreiend. Wir können wieder ungestört unsern Geschäften nachgehen: Religionen verabreichen, Kinder taufen, über "Ordnungen" wachen, Anpassung üben, in Antikomunismus machen, Humorlosigkeit verbreiten, melancholia crucis, Schizophrenie in "zwei Reichen", hermeutisches Dauergelaber - alles, als wäre nichts geschehen.

Dabei wollte er uns nur helfen. Die Frage "Wozu noch Pastoren?" war sein Problem schon vor 60 Jahren, als er selber einer wurde. Er, der "von Jugend auf eine Abneigung gegen alle kultische Feierlichkeit" hatte, der Karl Marx' Verdikt über die "Opiumpaffen" nicht vergessen konnte, war nie "ein Pfarrer, oder es den Leuten recht macht." Er wußte: dieser anachronistische Beruf war nur zu retten, wenn man ihm seine spezifische Sachlichkeit wiedergab. Diese lag im Wort, in der Predigt, nicht in religiösem Bedürfnis und Lebenshilfe-Gefummel. "Als Dorfweise oder Stadtweise sind wir im Grunde unerwünscht, überflüssig und lächerlich." (1922) Barth wollte das pastorale Dasein von den "Allotria" freimachen, es ganz auf die Hauptsache zurückführen. Diese war ihm keine "Kirchliche" Angelegenheit. Es ging ihm um's Ganze: den Menschen, die Gesellschaft, die Welt. "Gott mußte der Kirche verloren gehen, damit er rücksichtslos als aller Menschen und Völker Gott ausgerufen und begriffen werden könne." So heißt es schon 1919m im ersten "Römerbrief". Und 1949: "Man kann in der Kirche nur wie ein -Vogel im Käfig sein, der immer wieder gegen die Gitter stößt." Und 1961, im Gespräch mit der Brüdergemeinde: "Stellt euch nicht der Kirchenwelt gleich; der andern Welt dürft ihr euch eher schon ein wenig gleichstellen!" und: "Der Pfarrertitel sollte verbrannt werden."

Welch ein Mißverständnis, diesen Mann zum "getreuen Eckart" der reinen Lehre zu stempeln! Doch ist er selbst an diesem Image nicht schuldlos. Mit Recht enttäuscht vom Scherbenhaufen des modernen Protestantismus wurden ihm die Reformatoren und die altprotestantischen Väter wieder wichtig. Hier fand er den "Metallgehalt" biblischer Wahrheit besser aufgehoben als bei den Schleiermacher-Epigonen. Schade war nur, daß er es für nötig hielt, nun auch, koste es, was es wolle, den Anschluß an die Tradition zu suchen. Sein Gespräch mit der Überlieferung ist kritisch, gewiß, - souverän und frei von Konfessionalismus! Aber er tat des Guten zuviel. Es genügte ihm nicht, die Bibel sprechen zu lassen, - er mußte sich auch noch "im Frieden mit den großen Linien der kirchlichen Überlieferung" finden.

Aber solcher Friede ist mit einer Fiktion erkaufte: der Fiktion einer sich durchhaltenden Kontinuität christlicher Wahrheit im Gegensatz zur Häresie. Der Glaube an diese Fiktion veranlaßt Barth sogar, zu retten, was nicht zu retten ist: z. B. das altkirchliche Dogma in den patristischen Formeln des 4. Jahrhunderts, dessen Geist und Art

ihm total fremd sind. Er zwingt die ganze Theologieggeschichte in eine objektivierende Sprachform, eine Einheit vortäuschend, die es nie gab. Er bagatellisiert den Bruch zwischen metaphysischem und geschichtlichem Denken, der sich inzwischen ereignet hat. Er tut so, als ob man das noch könne: hinter die Neuzeit zurückgehen und einfach mit Calvin und Luther beginnen oder auch mit Anselm. Als sei es ausgemacht, daß sie alle mit ein- und derselben Sache beschäftigt sind! Das hat ~~natürlich~~ natürlich Rückwirkungen auf die Exegese: auch für die biblischen Texte muß nun, ihrer Disparatheit zum Trotz, eine Harmonie behauptet werden, die nun einmal nicht da ist. So strömt in seinen exegetischen Exkursen biblische Fülle durch den Filter der Konkordanzmethode, - viel typologische Akrobatik neben wirklich erleuchtenden Einsichten! Die mittelalterlichen "Summen" und die "Loci" der Orthodoxen hatten es ihm gar zu sehr angetan! Seine "Kirchliche Dogmatik" ist der gigantische Versuch, es ihnen gleichzutun, noch einmal Kontinuität herzustellen, noch einmal christliche Wahrheit als Ganzheit vorzuführen. Dieser Versuch ist gescheitert, weil er Unmögliches wollte.

Dabei ist das, was Barth in dieser Verkleidung sagen will, etwas durchaus Unorthodoxes: nämlich das Evangelium, Gottes "Ja" zum Menschen, wehrlos, aber bezwingend hineingesagt in das Gemisch von Hochmut und Resignation, das sich "Leben" nennt. Der Name "Jesus" ist hier kein Prinzip, kein Geheimzeichen, keine Leerformel, sondern das "Konkretissimum" der Liebe, die klare Erscheinung der Menschenfreundlichkeit Gottes, die Voraussetzung aller Humanität ist. "Der Humanismus Gottes ist keine religiöse Wahrheit, er ist die universale Wahrheit, die condition humaine, die allen anderen vorgeht." (1949) Hier wird der Nachweis versucht, daß von diesem "Ja" aus so ~~etwas~~ etwas wie "Wirklichkeit" überhaupt erst in Sicht kommt. Wie das geschieht, mit welchem Charme und welcher Konsequenz, wie die Schönheit dieser "Sache" bis in die Architektonik der Darstellung nachwirkt, das ist unnachahmlich! Da reicht keine Kritik von Fachidioten heran. Sein Scheitern ist immer noch belehrender als hundert Monographien voller langweiliger Rächtigkeiten!

Barths Denken ist nicht zu begreifen ohne seinen gesellschaftlichen, ja sozialistischen Hintergrund. Der blieb all den Barthianern verborgen, die der naiven Meinung waren, man könne sein dogmatisches Credo ohne sein politisches haben. Barths "Ruf zur Sache" zielte stets auf den Menschen und seine Not. Er kam von den "religiösen Sozialisten" her und blieb nur deshalb nicht einer der ihren, weil er im "Humanismus Gottes" die bessere Antwort auch auf die Fragen des Sozialismus fand. Diesem stand er stets näher als dessen Gegnern. Wahrlich nicht zufällig! Wenn er den Strickerinnen in seiner Gemeinde Safenwil half, sich gewerkschaftlich zu organisieren und selber mit ihren Brotgebern um höhere Löhne rang, - wenn er die Zustimmung seiner akademischen Lehrer zur Kriegspolitik Wilhelms II. ihn an deren Theologie irre werden ließ, - wenn er als deutscher Professor 1932 demonstrativ der SPD beitrug, und wenn er nach 1945 nicht müde wurde, den stupiden Antikommunismus in der Bundesrepublik zu attackieren, dann war das eben nicht die private Marotte eines zufällig "links" eingestellten Gelehrten, sondern Folge seines Verständnisses der Schrift. Es gibt nun einmal, vom Evangelium her, eine größere Affinität zur Linken als zur Gegenseite! Nur Verstocktheit

kann das übersehen. Und wenn Barth darauf verzichtet hat, diesen Hintergrund bewußt zu machen, die Strukturen seines Denkens soziologisch zu reflektieren, soviel ist sicher: Er hat kein Opium verabreicht, sondern eine Theologie der Liebe erstellt, mit der Ernst zu machen nicht ohne revolutionäre Konsequenzen in Kirche und Gesellschaft denkbar ist.

Den "Jasagern" jeder Couleur, den "theologischen Schlangenkünstlern", die es fertigbringen, selbst der NATO noch eine geistliche Pointe abzugewinnen, den Kompromißlern und Dunkelmännern also war Barth stets ein Ärgernis. Wo immer man im Namen dumpfer Fatalität die von Gott geschenkte Freiheit hintertrieb und jenem "Realismus" huldigte, der im Hinnehmen des status quo eine Tugend sah, war Barths "Nein" schneidend und unnachsichtig. Denn auf dem Spiel stand das große "Ja", das unsern dürftigen Bejahungen sich nicht bequemem mag. Daher die vielen zornigen Einsprüche, die ihn zum Störenfried etablierter Beschwichtigung werden ließen. Darin blieb er sich treu bis zu letzt, und dafür soll ihm gedankt sein!

Einer seiner Einsprüche war das "Barmer Bekenntnis", in dem Barth die essentials evangelischen Glaubens formulierte, polemisch zugespitzt auf die Situation, von 1934 in bewußtem Rückgriff auf die Sprache der Väter. Aber was dort als Provokation gedacht war, wurde nach 1945 der Restauration dienstbar gemacht. Gewiß nicht im Sinne Barths, der noch 1952 schrieb: "Zu irgendeiner Barmer Romantik haben wir alle keine Zeit und zu irgendeiner Barmer Orthodoxie wahrhaftig keine Lust. Barmen war ein Ruf nach vorwärts." Es kam anders. Was vorwärtsweisend war an jenem Dokument z. B. die Proklamation der Königsherrschaft Christi über alle Lebensbereiche, (These 1 und 2), die Relativierung kirchenamtlicher Herrschaft (These 4), die Neuformulierung der Aufgaben des Staates (These 5) u. a. wurde historisiert und verdrängt als calvinistisches Sonderfündlein. Dafür wurde Barth die Rolle des "alten Kämpfers" zugewiesen, der seine historischen Verdienste habe, obwohl er politisch als "bedenkliches Irrlicht" anzusehen sei. (Daß er 1935 außer Landes gehen mußte, dürfte vielen seiner heutigen Lobredner ein Grund zum Aufatmen gewesen sein). Ein kahles Bekenntnis zu "Jesus Christus", gespenstisch und folgenlos, ertönte fortan von allen Kanzeln. Kaum ein Bischof versäumte, (neben anderen Autoritäten, versteht sich!) auch Karl Barth als seinen "Lehrer" zu bezeichnen. (Barth seinerseits konnte dem Figur eines "lutherischen" Bischofs nur mit amüsiertem Kopfschütteln ins Auge fassen.) Ihm widerfuhr das Geschick mancher Großer, von den falschen Leuten gelobt zu werden. Pausbäckiges 'Bekennertum, wohltemperierte landeskirchliche Rechtgläubigkeit und hartgesottene kirchenpolitische Reaktion - alles berief sich auf Barth, - und keiner lachte!

Für diese Art "Ertrag des Kirchenkampfes" dürfte die Zeit nun abgelaufen sein. Barths Werk aber könnte aufs neue aktuell werden, wenn man ihn nicht mehr als "Kirchenvater" beansprucht, sondern als den "Alleingänger" sieht, der er selber sein wollte. Der Mann, der das kirchliche Amt so gründlich entmythologisierte, der die "Unsitte" der Säuglingstaufe entlarvte, den Methodismus "Gesetz - Evangelium" umkehrte und das Prädestinationsschema zerbrach, - der die Hoffnung aussprach, die Hölle möchte leer sein und über den Teufel nicht mehr sich reden ließ, - der den "politischen Gottesdienst" propagierte, der

die Frage nach der Auferstehung mit der Gegenfrage: "Wie hast du's mit dem Vietnamkrieg?" zurückgab, - der den Humor zur geistlichen Haupttugend erhob und Mozart unter die Kirchenlehrer einreihete, - dieser Mann eignet sich nicht zum kirchlichen Normaltheologen, und auch dafür soll ihm gedankt sein! Man kann sich durch ihn ärgern, belehren, ~~man~~ bereichern und intellektuell entkrampfen lassen - nachmachen kann man ihn nicht. Er hat oft davor gewarnt, sein "Schüler" werden zu wollen: "Sei ein Mann und folge mir nicht nach!" Um die Zukunft seiner Gedanken braucht man sich nicht zu sorgen. Aber sein System, so großartig es ist, muß zerbrechen, damit die Wahrheit frei wird, die es enthält.

Wie aber soll es nun weitergehen? Wie soll man noch theologisieren, wenn es so nicht mehr geht? Etwa wie Ebeling, Braun oder D. Sölle, die trotz aller Verrenkungen nur die Anthropologisierung der Theologie vollstrecken können, die schon Feuerbach begann? Oder wie Moltmann, bei dem ein "getaufter ~~Blau~~ Bloch" herauschaut, daß man sagen muß: der ungetaufte ist mir lieber? Oder wie die "Radical theology" von jenseits des Ozeans, die ~~immer~~ immer noch einmal das "Staatsbegräbnis des lieben Gottes" inzeniert? Was soll uns diese Trümmersfeld von hermeneutischen Erschleichungen und Bankrotterklärungen? Gemeint war bei Barth jedenfalls etwas "Ganz Anderes"! Etwas, was wirklich befreit und aus anthropologischen Sackgassen herausführt! Das uns hilft, dies ganze unsägliche Geschlinge von Menschheit, in das wir verstrickt sind, von außen zu sehen, - in barmherziger Nähe und heiterer Distanz. Ein Kommen von daher, wo wir nicht sind, ein Reich der Freiheit und Neuwerden aller Dinge im Spiel. Dies alles ist wohl nicht mehr artikulierbar ohne orthodoxe Rückfälle, wiewohl man bei Barth sieht. Aber die Vision eines ganz unorthodoxen "Anderen" hat er uns gezeigt wie keiner außer ihm. Mit Schillers Wallenstein möchte man sagen: "Lügt er, so ist die ganze Sternkunst Lüge!" Irrt Barth in dem, was er zeigen wollte, dann ist die ganze theologische Kunst fragwürdig. Ist sie es nicht schon längst? Das depressive Klima an den Fakultäten ist ein Symptom. Barth hat die Theologie als "fröhliche Wissenschaft" betrieben. Sie wird in Zukunft entweder das oder gar nichts mehr sein.

Dieter Andresen